

dtv

In Wilhelm Waiblinger (1804–1830), dem Freund und Bewunderer Hölderlins, hat Peter Härtling eine Dichtersfigur gefunden, die ihn wieder zurückführt an den Anfang des 19. Jahrhunderts. »Sie wissen«, sagt Waiblinger zu seinem Stiftsleiter in Tübingen, »ich schreibe Gedichte, Romane und Dramen. Ich bin ein Dichter. Doch eingesperrt von den Fantasien, Wünschen, Vorsätzen, Urteilen und Regeln anderer. Von Kind auf fügte ich mich Zwängen.«

Peter Härtling, geboren am 13. November 1933 in Chemnitz, Gymnasium in Nürtingen bis 1952. Danach journalistische Tätigkeit; von 1955 bis 1962 Redakteur bei der ›Deutschen Zeitung‹, von 1962 bis 1970 Mitherausgeber der Zeitschrift ›Der Monat‹, von 1967 bis 1968 Cheflektor und danach bis Ende 1973 Geschäftsführer des S. Fischer Verlages. Seit Anfang 1974 freier Schriftsteller.

Peter Härtling
Waiblingers Augen
Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



2. Auflage 2014
1998 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1995 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Erstveröffentlichung: Darmstadt/Neuwied 1987
Die vorliegende Fassung folgt
›Peter Härtling. Gesammelte Werke‹, Band 6,
herausgegeben von Klaus Siblewski, Köln 1996.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Selbstbildnis Wilhelm Waiblinger‹, Tuschefederzeichnung
(© Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar)
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10/12 (WinWord 6.0)
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12440-9

Für M.

Doch das ist auch ein Leiden, wenn mit
Sommerflecken ist bedeckt ein Mensch, mit
manchen Flecken ganz überdeckt zu sein.

›Phaëton‹

Lily (I)

Sie drückt sich zwischen Tür und Spiegel, wartet auf ihn, der stets pünktlich auf die Minute schellt, dem Domeier öffnet, schnaufend und unwillig, wartet auf Wilhelm, der Julie besucht, seit fünf Tagen immer zur selben Zeit, vier Uhr Nachmittag, wie es sich gehört, hat ihr Julie erklärt und hinzugefügt: Das geht dich nichts an, Kind, du hast mit Herrn Waiblinger nichts zu tun, er kommt mich besuchen, mich allein, und sie wußte, daß Julie nicht sie meinte, sondern Onkel Adolph und Großonkel Salomon, die Julie hüteten, weil sie meinten, sie habe einen zu hübschen Kopf und ein zu weiches Herz, laß dich nicht sehen, steh ihm nicht im Weg, hatte Julie ihr befohlen, nun hält sie sich an diese Weisung, paßt den jungen Mann ab, den sie schön und feurig findet wie keinen anderen und der, sobald Domeier ihn eingelassen hat, die Stiege hinaufstürmt, zwei Stufen auf einmal, und den sie für einen Augenblick sehen kann, schlank, vor Erwartung gespannt, die blonden Locken über den Schläfen; mit wenigen Schritten hat er den Absatz oben erreicht, sie hört ihn an die Tür klopfen, und obwohl sie ihn nicht mehr sehen kann, sieht sie ihn, wünscht sich, daß sie anstelle von Julie auf ihn warte, ihn begrüße, ihm um den Hals falle, denn sie ist sicher, daß Julie ihn umarmt, da sie ihn in Gedanken ebenso umarmt und er sie hochhebt, ganz ohne Mühe, meine Lily, ihr einen Kuß auf die Stirn drückt, wie jetzt, wo sie ihren Atem hört, sich auf einmal vor Domeier fürchtet, der überall unerwartet aufzutauchen pflegt, doch

sie darf diesen Platz nicht verlassen, muß warten, bis Wilhelm nach einer kurzen Frist das Haus wieder verläßt, denn mehr Zeit hat ihm Onkel Adolph nicht erlaubt: Jetzt öffnet sich die Tür wieder, sie hört seine Stimme, Julies Stimme, sie kann ihn verstehen: Meine Liebste, sagt er leise, und Julie antwortet; ich würde ihn nicht gehen lassen, sagt sie sich, ich nicht, selbst wenn Onkel Adolph es mir befohlen hätte, ich nicht; da hört sie schon seine Schritte, sieht seinen Rücken, die Schultern, die er hochzieht, als könne er ihre Blicke spüren; ich bin hier, sagt sie ihm, sagt sie sich, warum drehst du dich nicht einfach um, siehst mich an, mich, Lily, die alles von dir weiß; sie schließt die Augen, drückt ihren Rücken gegen die Wand, reibt sich an ihr, reibt sich heiß, ist sicher, daß Domeier gleich erscheinen wird, um sie zu holen, aber da kommt ihm Julie rufend zuvor: Domeier, wissen Sie, wo das Kind sich versteckt hat, suchen Sie doch nach ihm; Lily, so ruft sie, so, wie man nach jemandem ruft, den man nicht braucht, aber eben hat, Lily; sie tritt in den Flur, denkt, daß Wilhelm noch in der Tür stehen könnte, ja, antwortet sie, ich bin gleich bei dir, Julie, sofort, geht zur Haustür, spürt, wie sie einen Raum betritt, den er mit seinem Atem, seiner Wärme gefüllt und bewegt hat, bleibt einen Augenblick stehen, drückt die Arme an den Leib, atmet tief ein. Wo bleibst du? fragt Julie.

2

Strümpfig

Meine Vorstellungen wechseln, sagt er sehr leise. Ich gleiche euch nicht. Ich bin ein vorzeitig aus dem Nest gefallener Vogel.

Lange hatte er wortlos Vaters Vorwürfen zugehört, gegen den Sekretär gelehnt, an dem der Vater saß. Er wußte, daß er ihn allein dadurch herausforderte, und beobachtete, wie sein Vater sich ein wenig über die Schreibplatte krümmte, um Beherrschung rang, wie seine Hände in Kreisen das lackierte Holz rieben: Was du auch immer für Vergleiche findest, Wilhelm, sie sind übertrieben, und du bist darauf aus, uns und vielleicht auch dich selbst zu kränken. Ich habe dir, auch nachdem du ausgezogen bist, geholfen. Ich will es weiter tun. Nur solltest du deiner Mutter und mir wenigstens ab und zu ein Zeichen von Liebe und Einsicht geben.

Ja, sagte er, wartete, daß der schwerfällige, in sich versunkene Mann, den er als seinen Vater geliebt hatte und der ihm in diesem Augenblick fremder war als jede zufällige Bekanntschaft, daß ihn dieser Mann, dessen Verzweiflung ihn beleidigte, endlich fortschicke. Aber er starrte nur laut atmend auf seine Hände.

Er sah ihm zu. Sich ebenso. Das konnte er, seit er als Kind zum ersten Mal mit Puppen kleine Stücke gespielt hatte, wie im Traum aus sich hinausgetreten war, sich in der Szene sah, spielen ließ. Jetzt auch. Vor seinen Augen begannen er und der Vater sich zu bewegen, zu gestikulieren, erst stumm, nach einer Weile hörte er ihre Stimmen, etwas verändert, verstellt, und er war sicher, daß sie beide, sein Vater und er, gleich zu singen begännen; er ließ den Vater aufspringen, mit erhobenem Kopf sich ihm gegenüber postieren, wobei aus dem aufgerissenen Mund eine ihm von früher bekannte Stimme ertönte, schwer und dunkel, in einem wütenden Arioso, dem er mit seiner Stimme erwiderte – nun sangen sie beide. Während ihre Stimmen mächtiger wurden, schrumpften ihre Körper auf Puppengröße. Er blickte auf sie hinunter, ihre winzigen,

heftigen Gesten gingen ihm nah, und plötzlich fühlte er als Betrachter den Schmerz, den Vater ihm zufügen wollte. Wie meistens sangen sie in einer Sprache, die er nicht verstand und die ihm dennoch vollkommen schien, vorausweisend, in der er künftig seine Gedichte schreiben würde, makellos und für wenige Verständige.

Noch immer ist es nicht sicher, ob – ein paar Worte genügten schon, die eingebildete Szene aufzuheben – deine provisorische Aufnahme ins Stift reguliert wird. Das hängt allein von dir ab, Wilhelm, von deinem Verhalten. Ich kann dich nicht bestimmen.

Immer warf Vater ihm solche Wörter vor, auf denen er kauen mußte wie auf Knorpeln: provisorisch, regulieren, bestimmen, verhalten.

Ja, Vater. Er trat einen Schritt zurück.

Der mit einem Mal sehr alte Mann schaute, den Kopf schräg, zu ihm hoch. Die grauen Augen hinter der Brille trübten sich ein: Ich kenne dich nur zu gut, Wilhelm. Du hast gar nicht zugehört. Du bist in Gedanken weit fort. Ich rede zu einem Tauben. Er stützte sich mit beiden Händen auf und erhob sich. Waiblinger fürchtete, er könnte die Hand auf die Schulter des Vaters legen, ihn womöglich umarmen. Bitte nicht, murmelte er.

Was sagtest du?

Nichts, Vater.

Nichts?

Darf ich jetzt gehen?

Du wolltest doch heute noch zur Tante nach Reutlingen?

Ja.

Grüße sie von uns und gib auf dich acht.

Jetzt, dachte er, könnte er mich umarmen, versuchen, mich aufzuhalten. Es würde mir wohl tun. Doch Vater

hatte sich abgewendet, stand mit dem Rücken zu ihm, hilflos.

Waiblinger sagte sich: Wir kommen ja beinahe schon wieder miteinander aus. Ich darf sein Zimmer betreten. Er nimmt mich wieder wahr. Ich muß dankbar sein. Die Stimme, mit der er auf sich einredete, überschlug sich: Ich sollte vergessen haben, wie er mich hinauswarf, als ich mir wegen Philippine das Messer zwischen die Rippen rammete, wie eine Sau blutete, eine Woche lang delirierte, was ihm keinen Kummer bereitete, da es ihm um Anstand ging, und er mir in diesem Zustand die Tür wies: Du ziehst morgen aus. Hör mir zu, Wilhelm. Morgen ziehst du aus. Was du von dir hier liegen läßt, schmeiße ich aus dem Fenster. Oder ich lasse die Polizei kommen.

Ich, sagte er zu dem Rücken, ich werde die Grüße ausrichten. Er lief aus dem Zimmer, durch die Wohnung, strich der Schwester über den Kopf, scheuchte den Bruder vor sich her, fragte, wo die Mutter sich aufhalte, fand sie kniend vorm Ofen, im Zimmer der Mädchen, kauerte sich neben sie, half ihr auf.

Deine Unruhe, sie riß am Aschenschieber, ich begreife sie nicht, wenn du einmal zu Hause bist, willst du gleich wieder aufbrechen. Ob er bei dieser Kälte denn wirklich noch nach Reutlingen wolle? Sie habe ihm für alle Fälle die Tasche gepackt.

Er prallt gegen die Kälte wie gegen eine Wand. Um nichts in der Welt jedoch wäre er wieder ins Haus zurückgegangen. Jeder Besuch vergrößerte die Entfernung zur Familie. Das wollte er nicht. Er nahm sich, im Gegenteil, regelmäßig vor, besonders herzlich zu sein. Die familiären Angelegenheiten ließen ihn gleichgültig. Die jüngeren Geschwister gingen ihm auf die Nerven mit ihrer plappernden Neugier und Anhänglichkeit. Oft ließ er sie in

der Unterhaltung oder im Spiel stehen, verdrossen und gelangweilt, und um sich selbst zu verstehen, redete er sich ein, die ständigen Auseinandersetzungen mit dem Vater hätten sein Gemüt abgestumpft, ihn kalt gemacht.

Den Weg über die Filder und durch den Schönbuch mußte er nicht suchen. Er kannte jede Gabelung, jede Scheuer, jedes einsam stehende Gehöft und jede Abkürzung. Noch nie aber war der Schnee so tief, waren die Wege so ungebahnt gewesen wie in diesem Winter. Blieb er, durchatmend, stehen, hörte er die Äste unter der gefrorenen Last ächzen und krachen.

Bauer und Eduard, die Freunde, hatten ihn manchmal auf dem Weg nach Stuttgart begleitet. Dann verging die Zeit schnell. Sie mußten sich nur Stichworte zurufen. Was sie gemeinsam erfahren hatten, verkürzte sich in frechen oder aufsässigen Sätzen. Oft kamen sie aus dem Lachen nicht mehr heraus. Jetzt schien es ihm, als liefе ihm ihr Gelächter voraus.

Bauer erwartete ihn nicht, wie sie es besprochen hatten. Die Tante übergab ihm einen Brief, der von Bauer sein könnte, sie wisse es nicht, ein Bub habe ihn am Nachmittag gebracht. Er hatte kaum die Kraft, den Arm zu heben und ihr den Brief abzunehmen. Ich bin steif gefroren, sagte er, danke – und von den Eltern soll ich grüßen.

Willst du den Brief nicht lesen? fragte sie.

Das hat Zeit.

Worauf sie ihn zu einem Glühwein einlud, der werde ihn wärmen und stärken.

Er lehnte ab. Erst einmal wolle er allein sein.

Wie konnte er der Tante erklären, daß er auf die verrückteste Weise übers Ziel hinausgeschossen war, in einem leeren Raum herumtapte, eine erboste Kinderstimme in

seinem Kopf lärmte: Ich werde es dir zeigen, ich will es dir beibringen! und es ihm nicht gelang, sich zu beruhigen. Auch nicht, als er sich in seinem Zimmer aufs Bett warf, die Arme um die Brust schlang, zusammenschnurrte: Ein Nervenbündel, hatte der Vater geklagt, wenn er vorzeitig aus der Schule heimkam und sich erbrach. Der Bub nimmt sich zu viel vor, dichtet, korrespondiert mit Berühmtheiten, verfolgt untaugliche Pläne. Er kannte die Litanei, bekam sie zu hören, bis ihm der Schädel platzte. Der Alte hatte recht.

Er drehte sich gegen die Wand, kühlte die Stirn an ihr, hörte die Tante nebenan geräuschvoll in ihr Schlafzimmer gehen. Es war Zeit, Bauers Brief zu lesen.

Mein Lieber, schrieb er, kann nicht kommen. Trag mir's nicht nach. Ich hatte völlig vergessen, daß ich von Conz zur Nachprüfung bestellt bin. Da Du aber morgen sowieso in Tübingen sein willst, ist kaum Zeit verloren. Dazu haben wir das Vergnügen, für den Abend von Haug eingeladen zu sein.

Weiter las er nicht. Die Mitteilung genügte ihm, den Abend vorauszunehmen, mit noch namenlosen Gestalten Gespräche zu führen, das Ungemach des langen Tages zu vergessen: Ja, meine Liebe, ich bin in der Tat der Autor des ›Phaëton‹, und er genießt die allgemeine Bewunderung, lauscht dem Geflüster rundum: Denken Sie, er ist noch nicht zwanzig, ein Stiftler, und schon dieser Ruhm. Nichts fällt ihm schwer, alles fliegt ihm zu.

Er schüttelt den Kopf, schlägt mit der Faust gegen die Wand, erschrickt, denn er könnte die Tante geweckt haben, lauscht, zieht sich aus, gießt aus dem Krug Wasser ins Lavoir, wäscht sich mit den Händen das Gesicht.

Waiblinger, flüstert er, spinn nicht.

Aber der, gegen den er angeht, läßt sich nicht klein-

reden: Es ist mir gleich. Nein, nein, es ist mir nicht gleich, ich brauche eure Bewunderung, euren Applaus.

Er setzte sich an den ausrangierten Küchentisch am Fenster, starrte sein nächtliches Spiegelbild an, hätte, fand er, ein Gedicht schreiben können, was er jedoch bleiben ließ; für alle Fälle aber legte er sich Papier und Feder zu-recht.

Mit lauter unvollständigen, jegliche Antwort ausschlagenden Sätzen stürzte er sich am kommenden Tag auf Bauer: Ich habe schon eine Spur hinterlassen, Ludwig, mich ins Gedächtnis der Besseren eingegraben.

Nachdem Bauer ihn verlassen hat, beginnt er von neuem sich einzustimmen, nimmt sich Zeit. Für solche Phantasereien ist es günstig, daß er noch nicht im Stift wohnen muß. Die Stube, die er in der Langen Gasse gemietet hat, ist zwar eng, faßt nur ein Bett, Schrank, Stuhl und Tisch, an dem er sich morgens wäscht und abends arbeitet, aber seine Wirtsleute kümmern sich nicht um ihn und seine Besuche.

Eine Woche lang hatte er, wie Eduard, in einem Käfig zwei Wachteln zur Gesellschaft, aber die laute Betrieb-samkeit der Vögel konnte er nicht aushalten.

Sie täuschen sich nicht, mein Herr, ich stehe tatsächlich mit Schwab in Verbindung. Und neuerdings korrespondiere ich mit Uhland. Ja, er verneigt sich gegen den Stuhl, mein ›Phaëton‹ wurde mehrfach günstig besprochen.

Auf Umwegen ging er zur Aula. Der Schnee hatte die Stadt, die vor allem im Herbst unterm Dreck verkrustete, gereinigt. Ich werde, dachte er, Eduard, der einen Sinn für solche Paradoxien hat, fragen, wonach Schnee riecht, und gab sich gleich selber die Antwort: Nach kristallisierter Luft. Und wonach riecht kristallisierte Luft? fragte er Eduard und damit sich weiter. Wie im Holz geräucherter

Wind, sagte er, vergaß dabei nicht, Professor Gföhner zu grüßen, der ihm auf der anderen Seite der Gasse entgegenkam und allem Anschein nach ebenfalls Selbstgespräche über Schnee und ähnliche Phänomene führte.

Warum habe ich nicht gelernt zu singen? fragte die Kinderstimme in seinem Kopf. Warum kann ich mich nicht in die Luft erheben oder mich für alle unsichtbar machen?

Überkamen ihn früher auf Spaziergängen solche Launen, dann hatte der Vater ihn zurechtgewiesen. Viele Male so gescholten, hatte er gelernt, Fratzen zu schneiden, ohne daß er für den Betrachter auch nur eine Miene verzog. Unter der Haut hatte er, um den gereizten Vater zu täuschen, sich eine zweite Haut wachsen lassen, deren Bewegung er spüren konnte, wenn er sie in Falten legte.

Der Vorlesung hörte er nicht zu. Viel zu sehr beschäftigte ihn ein Brief, den er an Cotta schreiben wollte, wegen des Romans, den er plante. Nur gerieten ihm fortwährend die Sätze durcheinander, vielleicht, weil noch keine Zeile des Romans auf dem Papier stand und er Cotta bisher nur aus Schilderungen anderer kannte.

Wieder zu Hause, kleidete er sich für den Abend an, setzte sich an den Tisch, begann nicht an Cotta, sondern an Philippine zu schreiben:

Es ist mir ernst. Ich habe Dich nicht vergessen können. Aber da Du mir vorwirfst, daß ich mit meiner Unvernunft Dein Leben zerstöre, wird dieser Brief höchstens in meinen Roman passen, und das wiederum halte ich für unwahrscheinlich.

Er schob das Blatt unter einen Stapel anderer Blätter, ebenfalls Anfänge, Notizen, ins Leere gelaufene Einfälle.

Obwohl Bauer ihn viel früher als verabredet abholte, war er schon auf dem Sprung. Sie spazierten durch die Unterstadt. Der Atem stand ihnen vor den Mündern. Der

Schnee knirschte unter ihren Schuhen. Da die Bauern in der Unterstadt mit Licht sparen mußten, gerieten sie immer wieder in finstere Ecken, mußten nach dem Weg suchen.

Ginge es nach ihm, meinte Bauer, würden sie sich in die nächste Wirtschaft setzen und die feine Einladung schwänzen.

Er hatte nicht mit Waiblinger gerechnet. Das kannst du mir nicht antun, Ludwig. Waiblinger packte ihn am Arm. Ich bin vorbereitet. Ich erwarte, ich weiß nicht was, kann vorausspüren, daß sich an diesem Abend etwas ereignen wird, was mich, was mein Leben verändert. Du kennst mich, Ludwig. Ich kann glühen, ich kann außer mir sein. Ich kann in mich gehen, mich vergessen. Etwas wird mit mir passieren. Und du willst mich in eine Beiz schleppen, wo sie sich mit Most und Wein stumpf saufen? Sich wegen nichts in die Haare geraten?

Bauer machte sich los, trat ein paar Schritte zur Seite, bückte sich, griff in den Schnee, formte einen Ball und warf ihn Waiblinger gegen die Brust. Im Grund, Wilhelm, sollte ich dich in den Schnee tunken, damit du zur Besinnung kommst. Du faselst. So mag ich dich nicht.

Waiblinger war mit einem Satz bei ihm und packte ihn am Mantel. Das geht nicht, Ludwig, du kannst mich nicht teilen. Wenn schon, mußt du mich ganz mögen.

Bauer ließ in gespielter Ergebenheit die Arme hängen. Es ist schon gut, Wilhelm. Ich habe keine Lust, mit dir zu streiten.

Daß du ein wenig überspannt bist –

Bauer! schrie Waiblinger.

Du spielst. Bauer ließ ihn stehen. Nach ein paar Schritten drehte er sich um: Jetzt komm schon.

Ehe sie an der Schelle zogen, hatten sie sich eine Weile vor dem Haus die Füße vertreten. Eine krumme, unver-

kennbar von der Alb stammende Bedienerin ließ sie ein. Sie nahm ihnen die Mäntel ab. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Schuhe der Besucher. Bauer und Waiblinger standen wie angeheftet da. Nicht nur das. Beide wagten nicht, die Prüfung mit einem Laut, mit einer Frage zu stören. Die Alte seufzte, erklärte: Also, mit denne dreckige Stiefel laß ich euch net in d' Stub.

Womit sie, ohne Widerrede, aufgefordert waren, die Schuhe auszuziehen und auf Socken ihren Gastgebern gegenüberzutreten. Waiblinger wollte aufmucken. Bauer lehnte sich beruhigend gegen ihn: Uns bleibt nichts anderes übrig, Wilhelm. Entweder wir verlassen das Haus oder wir begeben uns strümpfig und mit Stolz in Tübingens bessere Gesellschaft. Darauf kniete er hin und schnürte seine Stiefel auf. Waiblinger war noch nicht so weit. Er sah der Bedienerin zu, wie sie umständlich die Mäntel über einen Stuhl legte, und stieß ihr seine Frage in den runden Rücken: Meinen Sie im Ernst, Fräulein, ich könnte meine Strümpfe alle Tage wechseln?

Das Fräulein kümmerte das »Fräulein« nicht. Es genügte ihr, daß sie sich auf die Socken machten. Ein Lächeln fältelte sich um ihre Augen, als sie ihnen die Tür öffnete.

Das Zimmer war nicht groß. Mit einem Schritt befanden sie sich inmitten der Abendgesellschaft. Da längst nicht alle Gäste Platz genommen hatten, gelang es Waiblinger und Bauer, ohne Aufsehen bis zu Professor Haug durchzudringen, der gemeinsam mit seiner Frau, die ihn um einen Kopf überragte und für jeden überraschend auch tiefer sprach als ihr Mann, die Ankömmlinge begrüßte. Sie sollten sich keinen Zwang antun, riet Frau Haug, Sitzgelegenheiten, Speis und Trank gäbe es genügend.

Weiter kam sie nicht. Waiblinger schob seinen Freund von ihr weg. Hast du's gehört, Ludwig, wir sollten uns

keinen Zwang antun. Und was hat diese Äblerin uns angetan?

Schau dich lieber um, antwortete Bauer trocken, vielleicht gibt's noch mehr Strümpfige als uns.

So unauffällig wie möglich sahen sie zu Boden und fanden keinen Trost. Schwarz, braun, rot, gelb, beschmutzt, trübe, gelackt, gewienert, entdeckten sie nur Schuhe, Stiefel, Stiefelchen. Nicht ein einziges Paar Socken.

Das hob Waiblingers Laune. Warum sollten die Socken nicht zum Thema des Abends werden? Paß auf, flüsterte er Bauer ins Ohr, wir werden zur Attraktion. Über nichts anderes werden diese Spießler sich unterhalten, über nichts sich die Köpfe zerbrechen als über unsere unbeschuhten Füße. Der Schweiß wird sich aus den Socken verflüchtigen in philosophische Systeme; die unter der Wolle sich krümmenden Zehen werden bei den Damen Erregungen auslösen, die sie sich zu verbieten haben.

Er war so laut geworden, daß sie Aufmerksamkeit erregten, was Bauer ärgerte: Überschlag di net, Wilhelm, bleib auf'm Bode, murrte er, womit er Waiblinger nur weiterhalf: Recht hasch, Ludwig, ond au wieder net. Du meinsch wohl in de Socke.

Von da ab gab er Bauer Gelegenheit, ihn zu bewundern. Er sprach, wie immer, wenn er gelöst und bei sich war, in Zungen, schlüpfte in Rollen. Bauer beobachtete, hörte zu und konnte Eduard den Tag darauf beinahe wörtlich die oft bizarren Unterhaltungen wiedergeben, die von Fragen und Zwischenrufen unterbrochenen Monologe Waiblingers.

Sie hatten nach einigem Hin und Her, nach Begrüßungen und Vorstellungen, Platz auf einem kleinen Diwan gefunden. Waiblinger schräg gegenüber saß Dekan Oberle, der für seine fromme Humorlosigkeit bekannt war.

Sie starren völlig entgeistert auf meine Füße, Herr Dekan. Zu Recht, ganz zu Recht. Wie kommt ein vom Konsistorium nicht gesegneter Stiffler in Strümpfen unter die Leute? Keineswegs, weil ihm eine Hex von der Alb die Stiefel auszuziehen befahl – nach diesem ausschweifenden Satz holte er Atem und gab dem Dekan die Chance, zaghaft einzuwerfen: Ich habe mit überhaupt keinem Wort – das schnitt er ihm ab: Mit keinem Wort, Herr Dekan, zugegeben, zugestanden, mit Blicken freilich, sage ich Ihnen, mit Blicken, die meine Zehen schlimmer zurichten könnten als Wörter. Worauf ich aber gar nicht kommen wollte. Ich wollte vielmehr Herrn Dekan und allen Anwesenden versichern, daß ich ganz ohne Zwang, und somit ist die Alte – Sophie, warf Professor Haug ein, der seit einiger Zeit amüsiert lauschte –, ist Sophie von aller Schuld freigesprochen, setzte Waiblinger fort, da ich aus freien Stücken strümpfig unter Sie trat. Warum, werden Sie sich fragen. Vor ein paar Sekunden habe ich noch vergeblich eine Antwort gesucht; jetzt habe ich sie. Weil mein Freund Bauer und ich ausgezeichnet sein sollen! Vor Ihnen und durch Sie! Sie wundern sich, meine Damen und Herren. Ich mich auch. Warum sollten uns Barfüßige nicht genau so lieb sein wie Barhäuptige? Ich muß allerdings gestehen, daß dieser Vergleich strümpfig hinkt. Jedenfalls spreche ich von zwei unterschiedlichen Enden eines Ganzen. Wie viele Male stehen wir ohne Kopf, ohne daß es die anderen merken. Was überlassen wir da nicht alles unseren Füßen? Die Aussicht, die Höhe, die Luft, die Freiheit, das Denken! Waiblinger rutschte auf dem Diwan nach vorn, Bauer nahm an, er würde tatsächlich einen Kopfstand probieren. Entschlossen stieß er ihn mit dem Ellenbogen. Ohne die Miene zu verziehen, ohne den Freund anzusehen, sagte er dann: Da Waiblinger aber nicht mit den Füßen schreibt,

sondern doch noch seinen Kopf und wohl auch das Herz dazu braucht, bin ich dafür, das Thema zu wechseln.

Ein zierlicher, offenkundig von seinen Nerven geplagter Herr sprang ihm bei. Er habe erst kürzlich den ›Phaëton‹, gelesen und dazu einige Fragen. Doch vorher – er stand auf, wurde kaum größer, verbeugte sich, nannte seinen Namen: Michaelis –, doch vorher wolle er den Dichter des ›Phaëton‹ aus diesem Kreis entführen, um ihn seiner Schwester vorzustellen.

Waiblinger folgte ihm, zog die Schultern fragend und entschuldigend hoch.

Sie saß mit zwei jungen Frauen im Erker. Er sah sie, wußte, daß nur sie es sein könnte. Er kannte sie, obwohl er ihr noch nie begegnet war, er lebte, was er erlebt hatte, erleben wollte. Jedes Wort, das sie wechselten, wußte er im voraus. Sie wiederholten Sätze, die er gedacht hatte, um sie ins Leben zu rufen.

Meine Schwester Julie, sagte Michaelis.

Waiblingers erinnernder Blick sammelte ein: Die ein wenig zu fleischigen Lippen, die dunklen, wie im Rausch aufgerissenen Augen unter der sehr hohen, buckligen Kinderstirn.

Sie sprach, als redete sie in einer ungewohnten Sprache, zögerte vor jedem Wort: Ich freue mich, Sie kennenzulernen. Nach einer kleinen, an den Nerven zerrenden Pause: Wie ich sah, haben Sie sich schon gut unterhalten.

Ja.

Wir werden sicher später noch, sagte sie.

Ich hoffe, antwortete er. Ich möchte Sie und die Damen in Ihrer Unterhaltung nicht stören.

Meine Freundinnen Maria Conz und Carola Haug.

Sehr erfreut. Er verbeugte sich.

Kommen Sie, sagte Michaelis.